

Herbert Hönigsberger

Understanding Merkel

Der mediale Betrieb stilisiert die Bundeskanzlerin gerne zu einer Art Mysterium. Doch die Analyse ihrer kommunikativen Performance fördert keine Begründung für dieses Ansehen zutage. Dieser Beitrag entstand in Zusammenarbeit mit Sven Osterberg, Andreas Kolbe und Thorsten Hasenritter, Sozial- bzw. Politikwissenschaftler bei der Politikberatung Nautilus. Zur Zeit entsteht die Studie »Die politische Rede als Führungsinstrument der Bundeskanzler – Angela Merkel und Gerhard Schröder: ein Vergleich«.

Herbert Hönigsberger

(* 1948), ist Sozialwissenschaftler und Politikberater in Berlin

ist-berlin@t-online.de



Professor Langguth, notorischer Bewunderer Angela Merkels und wissenschaftliches Megafon der Merkelmania, hat die Kanzlerin als »Sphinx« tituliert. Der bemühte Versuch, den eher problematischen Eindruck, die Kanzlerin stehe für nichts so recht, in eine Aura des Rätselhaften, des Geheimnisvollen umzudeuten und die Abgeordnete des Wahlkreises Nordvorpommern zu einer Art Mata Hari zu stilisieren, mutet eher komisch an. Dass er überhaupt unternommen werden konnte, hat etwas mit der »Mediokratie« zu tun. Die Majorität der Bürger macht sich ihr Bild von der Kanzlerin mittels elektronischer Bilder, die sie selber auswählen, also mittels selektiver Rezeption einer selektiv angebotenen und ihrerseits bereits selektiven journalistischen Wahrnehmung. Da bleibt genug im Dunkeln für Mythenbildung. Und die Journalisten, die im Kanzlerinnenjet mitfliegen dürfen und zu Hintergrundgesprächen gebeten werden, kultivieren ihren Nimbus als Geheimnisträger und kokettieren mit exklusivem Wissen, das sie unsereinem nicht preisgeben. Der mediale Betrieb macht ein Mysterium Merkel überhaupt erst möglich.

In Wahrheit ist an ihr nichts Geheimnisvolles, weder für diejenigen, die im Kabinett mit ihr zu tun haben, noch für den medialen Tross, der sie umschwirrt. Auch jeder Bürger kann sich seinen Reim auf *seine* Kanzlerin machen, so wie sie ist und ohne mediale Filter. 412 Reden, 45 Namensbeiträge, 153 Interviews, 130 Podcasts in Textform und 293 Pressekonferenzen liegen auf der Webseite der Kanzlerin und im Bulletin der Bundesregierung vor (Stand 2. Juni 2009). Das sind über 5.000 Textseiten und es werden täglich mehr. Sie sind öffentlich zugänglich. Wer will, kann sie lesen. Nun sind solche Mengen O-Ton Merkel nicht das reine Vergnügen. Doch das voluminöse Oeuvre erschließt, wie die Kanzlerin über das denkt und redet, was sie tut. Auch wenn die Medien mit ihren Formaten den gegenteiligen Eindruck bestärken, bleibt die öffentliche Rede ein maßgebliches politisches Führungsinstrument, ist es legitim, die Kanzlerin beim Wort zu nehmen. Denn die Politik der Großen Koalition hat viele Mütter und Väter. Aber wie sie darüber redet, dafür ist die Kanzlerin allein verantwortlich.

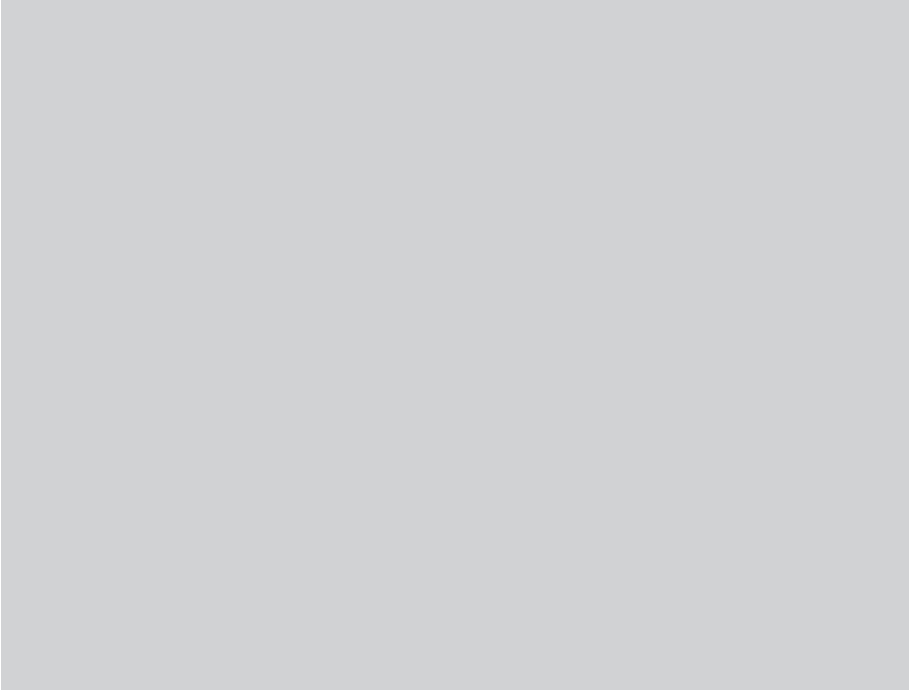
Die ausgiebige Beschäftigung mit Merkels Texten, die quantitative und qualitative Analyse ihres – zu einem zusammenhängenden Textkorpus aufbereiteten – Redeflusses mit lexikometrischen und diskursanalytischen Verfahren hat eine unausweichliche Folge. Es schwindet mehr und mehr der Respekt vor ihrer intellektuellen und politischen Substanz und ihrer Führungsfähigkeit.

Charmant vernebelt

Merkels Ansehen wird nur durch das von den Medien erzeugte Bild und durch emotionale Zuschreibungen seitens des Publikums verständlich. Aus der kommunikativen Performance der Kanzlerin erschließt sich dieses Ansehen nicht. Anhand ihrer Textproduktion erscheint sie vielmehr als allenfalls durchschnittlich begabte Kommunikatorin, die intellektuell kaum herausfordert. In Hintergrundgesprächen kann die Kanzlerin charmant vernebeln, wofür sie steht und was sie nicht versteht. Doch auf 5.000 Seiten gelingt dies nicht. Auf einigen hundert offenbart sich eben doch, wer Angela Merkel ist, entschlüpft ihr, was sie antreibt. Wie jeder Politiker wägt auch die Kanzlerin ihre Worte nach Opportunität und Okkasion, kalkuliert sie ihr Publikum. Selbst unter strengster Vertraulichkeit vertrauen Politiker sich Journalisten nicht vorbehaltlos und ohne taktischen Hintersinn an. Doch redet die Kanzlerin häufig vor Leuten, die sie dem eigenen Lager zurechnet, aus Milieus, denen sie traut – vor Unternehmern und Unternehmerverbänden über die soziale Marktwirtschaft und vor kirchlichen Kreisen über ihr christliches Menschenbild. Und in dieser Kommunikation vor geneigten Zuhörern, die die Kanzlerin oft bis zur Anbiederei streichelt, erweist sich, dass sie jenseits des pragmatischen Regierungshandelns die alte geblieben ist respektive, genauer, die alte bleiben will: die unerschütterliche Marktwirtschaftlerin des Leipziger CDU-Programms von 2003, die Musterschülerin Ludwig Erhards – also die hartleibige Doktrinärin der Marktwirtschaft, die das christliche Menschenbild für die Weichzeichnung des marktwirtschaftlichen Dogmas instrumentalisiert. Nie vorher und nachher war Angela Merkel so sehr bei sich, mit sich und ihrer Partei im Reinen wie bei der Verabschiedung des Leipziger Programms. Das war der finale Höhepunkt ihrer Aneignung der reinen Lehre von der

Marktwirtschaft auf dem zweiten Bildungsweg. Und Merkels Ausweg aus der Krise – zurück zum marktwirtschaftlichen Status quo ante, vorwärts in die Vergangenheit – ist auch die Rückkehr in eine Welt, in der sich die Kanzlerin geistig zu Hause und intellektuell sicher fühlt: »Zumal (...) die weltweite Rezession uns nun zu einem völligen Umsteuern zwingt. Das fällt doch niemandem leicht. Das kann ich gut verstehen, ebenso wie den Wunsch vieler, dass wir nach der Krise wieder zur Normalität, zu unserem alten Kurs, zurückkehren. Ich sage: je schneller, umso besser.« (Interview in *Bild* 11. Mai 09).

»Ich bin persönlich zutiefst überzeugt, dass die soziale Marktwirtschaft nach wie vor die beste und leistungsfähigste Wirtschaftsordnung für unser Land ist, die es gibt.« (Interview in *Capital*, 20. Dezember 2007) Das ist der Kern der Merkelschen Überzeugungen und der Schlüssel zu ihrem Denken. Vor allem vor der Krise war die Kanzlerin bemüht, dieses Credo auch in eine normative Hülle zu kleiden, die ihrem Marktwirtschaftsenthusiasmus höhere Weihen verleihen sollte. Doch trägt sie die Versatzstücke ihrer normativen Orientierung nur als verkürzte Schwundformen vor. Grundwerte werden konservativ verengt und neoliberal ökonomisiert. Freiheit ist das Kernstück ihres Wertekosmos, allerdings eine ökonomisch reduzierte Freiheit, die im Wesentlichen auf unternehmerisch tätige Wirtschaftssubjekte beschränkt bleibt. Individuelle Freiheit interessiert nur, soweit sie ökonomischen Erfolg generiert. Der Gerechtigkeitsbegriff wird der Logik der Standortsicherung angepasst, und Solidarität wird an Wachstum gebunden. Dem elementaren Grundwert der Gleichheit steht sie überhaupt ablehnend gegenüber. Er erscheint ihr DDR-affin, totalitär angehaucht, eine Bremse für wirtschaftliches Wachstum. Gleichheit ist der blinde Fleck in Merkels Wertehorizont. Ihre normativen Bauklötze addiert Merkel beliebig je nach Ort und Publikum zu belanglosen Werte-



girlanden, die vor allem Symbolfunktion erfüllen. Sie signalisieren wohl gesonnenen Kreisen Übereinstimmung und Dazugehörigkeit und stimulieren ein normativ grundiertes Gemeinschaftsgefühl.

Im Kern ist Merkel eine harte, allerdings blinde und naive Ideologin der Marktwirtschaft. Sie verfügt weder über einen substanziellen Begriff der Ökonomie, noch über lebensweltliche oder praktische Erfahrungen mit der Marktwirtschaft. Sie unterschätzt den politischen und gesellschaftlichen Aufwand, den Kapitalismus zur »sozialen Marktwirtschaft« zu domestizieren und durch massive politische Intervention zu stabilisieren. Sie hält die Marktökonomie per se für überlegen, vernünftig und wohl organisiert. Ihr fehlt jeder Sinn für die zerstörerischen Wirkungen des Kapitalismus. In dieser Doktrin war die Krise nicht vorgesehen, weshalb ihr keine plausible Erklärung der Ursachen zu Gebote steht. Die Krise hält Merkel für ein einmal-

ges Ereignis und fremdverschuldet. Es waren die Amerikaner, die die deutsche Marktwirtschaft nicht haben. Strukturelle und systemische Krisenursachen einer kapitalistischen Weltwirtschaft außer Rand und Band erreichen ihr Blickfeld nicht. Die analytische Kompetenz, die der Kanzlerin als Naturwissenschaftlerin allenthalben attestiert wird, ist kaum erkennbar. Die Krise hat sie überrollt. Ihr Weltbild wird durch die Krise extrem auf die Probe gestellt. Die marktwirtschaftliche Doktrin kann sie aus Parteiräson und innerer Überzeugung nicht aufgeben. Aber sie spürt, dass die pragmatische marktwirtschaftliche Realpolitik ihres Koalitionspartners dem Gebot der Stunde mehr entspricht als die Dogmatisierung der Marktwirtschaft zu Lasten der Menschen durch die Ideologen im eigenen Lager.

In dieser Konstellation hat Merkel erkennbar Schwierigkeiten, einen souveränen Pfad zwischen Doktrin und Pragmatik

zu entdecken. Die Anti-Krisen-Intervention wird mit einem permanenten schlechten Gewissen vorgetragen, weil sie dem marktwirtschaftlichen Dogma widerspricht. Man sieht der Kanzlerin an, dass es sie zwischen der Doktrin und den Erfordernissen marktwirtschaftlicher Realpolitik zerreißt.

Fortbildung statt Führung

Statt einer Kanzlerin, die fhrt, erleben wir eine Kanzlerin, die sich mühsam fortbildet. Nur zögerlich biegt sie in die Lernkurve ein, in die die Krise die Gesellschaft längst getragen hat. Die Ostdeutsche Merkel lässt die gesamtdeutsche Öffentlichkeit an der Gemütslage all jener Mitbürger teilhaben, die 1989 in das neue Deutschland euphorisiert und ideologisiert eingezogen sind und jetzt schon wieder umdenken müssen. Seit jeher erschien ihre Diskursfhrung so, als müsse die Kanzlerin sich selbst und ihre ostdeutschen Landsleute von den Segnungen der Marktwirtschaft überzeugen. Die Dynamik der Krise lässt Merkels be-

grenzte Lernprozesse ständig nur als Nachbereitung der Ereignisse erscheinen. Ihre partiellen Einsichten klingen wie verspätete Selbstvergewisserungen, nachdem andere die Vorgaben gemacht haben. All das wird ohne Fantasie, Kreativität und Überzeugungskraft vorgetragen. Keine große Rede, weder in Wort noch in Schrift. Nichts was anregt, nichts was anrhrt, nichts was wirklich trägt oder gar inspiriert. In Lageanalyse und Politikerklrung immer wieder analytisches und kommunikatives Mittelmaß sowie Allgemeinplätze wie: »Mehr Freiheit möglich machen für neue Gerechtigkeit« (Rede vom 30. November 2005 im Bundestag) Oder: »Arbeit für alle – dieser Leitsatz... das Kernstück sozialer Gerechtigkeit« (Rede vom 27. November 2006, Dresdner CDU-Parteitag). Es fehlt überhaupt an Esprit so sehr wie an Spirit. Vor den kommunikativen Leistungen und der Führungskompetenz dieser Kanzlerin muss man nicht erstarren. Sie ist – das ist die Quintessenz von 5.000 Seiten – eine allenfalls durchschnittlich begabte Politikerin.

Hans-Joachim Schabedoth

Wie positionieren sich die Gewerkschaften?

Die Gewerkschaften verstehen sich als Anwalt für Arbeit und soziale Gerechtigkeit. Mit diesem Selbstverständnis agieren sie unabhängig, aber nicht unbeeindruckt davon, ob gerade Kommunal-, Landtags-, Bundestags- oder Europawahlen auf dem Spielplan der Republik stehen. Die Gewerkschaften von heute sind nicht der Arm einer Partei in der Arbeitswelt, sondern wollen als eigenständige politische Akteure wahrgenommen werden. Sie sind zwar strikt parteipolitisch unabhängig, aber nicht politisch indifferent. Als politische Akteure agieren sie mit Zielsetzungen, die oft gegen Regierungs- und Oppositionsparteien be-



Hans-Joachim Schabedoth

(* 1952) ist Leiter des Bereiches Gesellschaftspolitik/ Grundsatzfragen beim DGB-Bundesvorstand. Bei *Schren* erscheint in Kürze: *Angela Merkel – Regieren mit SPD und Union.*

achim.schabedoth@dgb.de.

hauptet werden (müssen). Als Stimme für Arbeit und soziale Gerechtigkeit mischen sie sich ein. Sie sind aber keine Korrekturinstanz falscher Regierungspolitik und auch nicht Ausputzer für unzulängliche parlamentarische Oppositionsarbeit.